

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das deutsche Gaunerthum

4 Teile in 3 Bd.

3

Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedikt

Hildesheim, 1980

[Einführung]

[urn:nbn:de:bsz:31-420805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-420805)

Einundzwanzigstes Kapitel.

2) Die deutsche Sprache.

Mit gutem Recht bemerkt Genthe S. 12, ehe er den großen Sprung von Cicero auf Williram macht, daß im mittelalterlichen Deutschland das Lateinische als Sprache der Geistlichkeit seine Herrschaft ebenso weit verbreitet hatte wie ehemals das römische Volk seine politische Herrschaft, und daß die Landessprache gleichsam in einem Kampfe sich hervorringen mußte. Wenn Genthe nun auch das Ringen der deutschen Sprache nach freier Selbständigkeit anerkennt und die Spuren des Lateinischen in ganzen Wörtern und Phrasen bei Williram (älter, bei Genthe ganz übergangener Urkunden nicht zu gedenken) findet, so durfte er nicht unmittelbar darauf die Ansicht Bouterweks, welche schon oben angeführt ist, adoptiren, daß schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts diese Sprachmengerei sich angekündigt habe. Die deutsche Sprache suchte gerade in jener Zeit mit dem eifrigsten Streben sich vor der lateinischen geltend zu machen und aus dem Volke in die Schriftsprache hinaufzubringen. Sie hatte aber noch nicht die Gewalt und Gewandtheit zur raschen und vollständigen Emancipation. Sie wurde eben noch durch die herrschende Gewalt des römischen Cultus und seiner Sprache zurückgehalten. Hatte sie aber noch an den Spuren dieser Sprache zu tragen, so schleppte sie die lateinische Sprache insoweit kaum noch als Sprache, sondern schon als zerbrockelte, von ihrem Sprachgeiste schon längst verschmähte fremde Sprachmasse nur in den Rudimenten einzelner Wörter und Sätze mit sich hindurch, ohne sich selbst jemals mit der lateinischen Sprache zu versehen, bis sie endlich die ganze Last abwerfen konnte. Von einer wirklichen Sprachvermischung ist nicht die Rede, wenn es z. B. in Williram's Erklärung des Hohen Liedes 3, 11, heißt:

Ir gûoten sêla, ir der hîe birt *positae in specula fidei*,
unte ir gedinge hât daz ir cûmet *in atria coelestis* Hierusa-
lem, tûot iu sêlbon êinan rûm, daz iuvich nechêin uuerlich

dropius gelre
veres redemget
gus ist sâta.

Man sieht

Zeilen, in dem
gleichen lateinische
Vermischung der
verschieden Hieron
sehen und man e
tendert, der, o
und univâler Sp
der lateinischen S
rîchen Bezeichnun
worn und popu
nicht das
auf nie vergeß
gegenständ
sehen, den einzig
und des gleichzei
eigene Spr
und der Welter
des christliches
hat sich auf der
mit dem 9. Jahr
magen freie den

In gleicher
ten, von Gent
Näherung und
(1440) nur sei
gegen trüchliche
Johannes Hupf.

1) Bgl. Wolt

2) Wolt, S.

Woltmann

strepitus geirre, ir negehúget alliz ána der *mysteriorum* iu-
veres *redemptoris* unte der dúrninon corônon, die imo *judaica*
gens ûf sázta, díu sin müoter uuás *secundum carnem* etc.

Man sieht hier, wie an allen gleichzeitigen, ja noch frühern Stellen, in dem Wechsel des vorherrschenden Deutschen mit einzelnen lateinischen und lateinisch flectirten Wörtern durchaus keine Vermischung der Sprachen, sondern beide Sprachen mit unverletzten Flexionen in ihren Gegensätzen getrennt nebeneinander stehen und man erkennt den aufgeklärten deutschen Abt des 11. Jahrhunderts, der, obwol seine ganze Bildung von römischem Cultus und römischer Sprache getragen war, das Möglichste that, um sich der lateinischen Sprache zu entringen, und welcher nur noch die lateinischen Bezeichnungen beibehielt, weil sie kirchentechnische Termini waren und populäres Verständniß erlangt hatten, oder weil er selbst nicht das richtige deutsche Wort sogleich finden konnte. Man darf nie vergessen, daß jene alten Sprachdenkmäler zumeist religiöse Gegenstände behandelten und fast ausschließlich von Geistlichen, den einzigen Trägern der Wissenschaft überhaupt, herrühren, und daß gleichzeitige, ja noch viel ältere, nicht aus dem Cultus entsprungene Sprachdocumente, wie z. B. der Schwur der Könige und der Völker zu Strassburg (842): In godes minna ind in thes christiânes folches ind unser bédhêro gehaltnissi u. s. w.¹⁾, das Lied auf den Sieg König Ludwig's III. bei Saucourt (881) aus dem 9. Jahrhundert²⁾, eine von allen lateinischen Einschaltungen freie deutsche Sprache enthalten.

In gleicher Weise verhält es sich mit den freilich viel spätern, von Genthe, wie es scheint, mit ungenauer Kenntniß der Richtung und Bedeutsamkeit des wackern Peter von Dresden († 1440) nur sehr oberflächlich und auch mit Unrecht hierher gezogenen kirchlichen Gesängen dieses merkwürdigen Zeitgenossen des Johannes Huf. Wenn je ein Kirchenlieddichter des Mittelalters

1) Vgl. Wackernagel, „Althochdeutsches Lesebuch“, S. 76, 23.

2) Ebend., S. 106.

dahin strebte, den Gottesdienst von dem schon längst dem Volke unverständlich gewordenen Latein loszureißen, so war es Peter von Dresden; er hatte rein deutsche Lieder für die Kirche gedichtet und, da ihm diese Abweichung vom römischen Klerus gewehrt wurde, sich selbst an den Papst gewandt, welcher mindestens diejenigen Lieder zuließ, welche Peter von Dresden abwechselnd Vers um Vers mit Latein durchzogen hatte, um dem römischen Cultus und dem deutschen Drange gleiche Genüge zu leisten. Diese herrlichen Lieder, unter denen die bekannten: *In dulci jubilo*; *Puer natus in Bethlehem*; *Quem pastores laudavere*; *In natali Domini*; *Nobis natus hodie* u. s. w., welche man auch noch in den meisten protestantischen Gesangbüchern des vorigen Jahrhunderts, unter andern auch im lübeckischen vom Jahre 1723 findet, hat auch Luther, der Schöpfer des deutschen Kirchengesangs, lobend anerkannt und beibehalten („auff daß man ja sehen möge, wie dennoch allezeit Leute gewesen sind, die Christum recht erkandt haben“). Das Nähere über diese Lieder findet man S. 104 fg. der Abhandlung von Jakob Thomastius ¹⁾: „*De Petro Dresdensi*.“ Die nun aber zugleich dabei von Genthe S. 14 erwähnten satirischen Gedichte sind wieder gerade der Gegenbeweis seiner Behauptung, da man sie, wie die Satiren der Alten, als scharfe Geißeln erkennen muß, welche von Spott und bitterer, ja gehässiger Satire gegen die entartete, versunkene Geistlichkeit geschwungen wurden. Diese persiflirenden Knittelverse sind so feindselig, schmutzig und herabwürdigend, daß man sich scheuen muß, von der Flut derselben auch nur eine Probe zu geben. ²⁾ Doch sieht man auch

1) Ich besitze diese sehr werthvolle Monographie nur in der Uebersetzung bei J. C. Mieth: „*Deliciarum manipulus*“ (Dresden und Leipzig 1703). Nr. 1 unter dem Titel: „*M. Jac. Thomasii Curiose Gedanken Vom Dresdnischen Peter*. Aus dem Lat. ins Deutsche überseht von M. M. 1702.“

2) Mehrere solche Gedichte sind enthalten in den sehr selten gewordenen „*Nugae venales, sive Thesaurus ridendi et jocandi ad Gravissimos Severissimosque Viros, Patres melancholicorum conscriptus*“ (Ausgaben von 1691, 1694, 1720). Nur letztere ist in meinem Besitze. Obige Probe steht S. 280.

schon aus dem Anfang solcher „Cantiuncula“, daß von einer Sprachvermischung nicht die Rede ist, z. B.:

Pertransibat clericus,

Durch einen grünen Waldt,

Videbat ibi stantem, stantem, stantem

Ein Mägdelein wohlgestalt.

Salva sis puellula,

Godt grüß dich Mägdelein fein,

Dico: ibi vere, vere, vere,

Du solst mein Beischlaf sein.

Non sic, non sic, mi Domine,

Ihr treibet mit mir spott,

Si vultis me supponere, supponere, supponere,

So macht nicht viel der Wordt.

Ceciderunt ambo

Wol in das grüne gras u. s. w.

Dabei drängt sich überall die Wahrnehmung auf, wie in den Land- und Stadtrechten, z. B. in dem zuerst lateinisch, dann niederdeutsch und endlich hochdeutsch bearbeiteten Sachsenspiegel, im Schwabenspiegel und in Rechtsurkunden, z. B. der augsburger Schenkungsurkunde von 1070, sich die deutsche Sprache geltend macht, während das von dem Klerus und Lehnrecht getragene Latein, dem classisch-römischen Sprachgeist zum Hohn, seinen ursprünglichen Charakter verliert und mit starker deutscher Verfärbung in das barbarische Mittel- und Mönchslatein übergeht, von welchem unzählige Proben vorliegen und welches namentlich von dem sprudelnden Humor und der schneidenden Satire der „Epistolae obsecutorum virorum“ (1516) bis zur Vernichtung gezeißelt und für alle Zeit zur Posse der lateinischen Sprache gestempelt wurde. Aber schon gegen das Ende des 12. Jahrhunderts findet man, daß die Poesie aus den Händen der Geistlichkeit in die der Laien übergang, und daß in der erzählenden Dichtung, welche sowol einheimische wie fremde Sagenstoffe behandelte, wie in dem später sich bildenden Meistergesang, wenn auch romanische Einflüsse sichtbar sind, doch auch die nationale Eigenthümlichkeit sich entwickelte

und die deutsche Sprache, namentlich in der Volkspoesie, einen festern sprachlichen Rechtsboden gewann. ¹⁾

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

a) Die Sprache des Ritterthums und der Courtoisie.

Erst mit dem Anschluß des Meistergesangs an die Bildung der Ritter und Fürsten zeigt sich deutlich die Verunstaltung der deutschen Sprache durch Einmischung fremder Wörter, welche Jahrhunderte hindurch die deutsche Sprache verunzieren sollten. Das Ritterthum, welches sich seit dem Schlusse des 11. Jahrhunderts kräftig entwickelt hatte, gewann im Waffendienste, im Aufsuchen von Abenteuern und Gefahren seinen höchsten Glanz und in den Kreuzzügen seine höchste Poesie. Das Ritterthum war ein einziger großer europäischer Staat, welcher in ritterlich-religiöser Begeisterung die europäischen Länder wie seine Provinzen in sich vereinigte. Seine Poesie bildete sich, wie im Gegensatz zur alten Volkspoesie, zur Kunstpoesie aus, welche in Geist und Form nach einer höhern, dem Glanze des Ritterthums und Fürstenthums scheinbar mehr entsprechenden Stufe strebte. ²⁾ Die erzählende

1) Vgl. F. W. Schäfer, „Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur“ (Bremen 1858), S. 15, und Wilmar, „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ (Marburg 1860), S. 144 fg.

2) Von großer Wichtigkeit für die Kenntniß und Geschichte der alten französischen Poesie ist das von Le Grand d'Aussy herausgegebene Werk: „Fabliaux ou Contes du XII et XIII siècle, traduits et extraits d'après divers manuscrits du temps; avec des notes historiques et critiques, et les imitations qui ont été faites de ces contes depuis leur origine jusqu'à nos jours“ (3 Thle., Paris 1779), welches, wenn es auch schon unter dem Titel: „Erzählungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert mit historischen und kritischen Anmerkungen“ (5 Bde., Halle und Leipzig 1795—98), in das Deutsche übersetzt und von dem (unbekannten) thätigen Uebersetzer mit sehr bedeutenden gründlichen Anmerkungen bereichert wurde, dennoch weniger Beachtung gefunden hat, als doch das sehr thätige und anziehende Werk in hohem Grade, auch in Bezug auf unsere deutsche Nationalliteratur, verdient.